



Den neuen Menschen in lichterfüllte Räume führen

Das Bauen in der DDR vollzog sich im Spannungsfeld politischer Symbolik, von Planvorgaben, luxuriösen Interieurs und Altstadtverfall – ein schillernd widerspruchsvolles Kapitel der europäischen Moderne.

Das anhaltende Interesse am Architekturerbe der DDR zeigt sich in immer neuen Büchern, Ausstellungen, Tagungen – und es legt nahe, dass es sich bei den in 40 Jahren DDR¹ entstandenen Gebäuden und städtebaulichen Ensembles um mehr als eine Fußnote der Architekturgeschichte handelt.

Doch auch fast 30 Jahre nach der deutschen Einheit besteht vielerorts noch immer kein Einvernehmen über den architektonischen Wert von Bauten der DDR-Moderne. Es polarisiert Bürger und politische Entscheidungsträger bis heute, wenn der Wert solcher Gebäude infrage gestellt wird und damit oft auch ihre Zerstörung im Raum steht. Im Januar 2019 konnten beispielsweise Abrisspläne für das Terrassenrestaurant Minsk des Architekten Karl-Heinz Birkholz am Potsdamer Brauhausberg erst in letzter Minute abgewendet werden, nachdem ein Bürgerbeteiligungsverfahren zu neuen Mehrheiten im Bauausschuss geführt hatte. Die benachbarte, ebenfalls von Birkholz geplante Schwimmhalle mit ihrem schwungvoll konkav gewölbten Dach war da allerdings schon dem Abriss zum Opfer gefallen.

Auch wenn ostdeutsche Bauhistoriker und Architekten Menschen aus den alten Bundesländern zum Teil pauschal eine »wegwerfende Behandlung der DDR-Moderne«² unterstellen und meinen, der Westen wolle mit dem Abbruch von DDR-Bauten materielle und kulturelle Zeugnisse ihrer Identität und ihrer Vergangenheit tilgen, betont Peter Richter in der Süddeutschen Zeitung mit Bezug auf die Debatte in Potsdam, »dass die Frontverläufe in Wahrheit komplizierter sind... und auch alte Potsdamer Grund haben, sich für rekonstruierten Barock zu begeistern – und westdeutsche Zuzügler für den Erhalt von DDR-Moderne«³. Zudem fällt auf, dass junge Architekten und Planer unabhängig von ihrer biografischen Herkunft diesen Bauwerken unvoreingenommener gegenübertraten als jene, die mit ihnen groß geworden sind. Denn auch in den neuen Ländern formierte sich erst um 2000 nachdrücklicher Protest gegen den gering-schätzigen Umgang mit dem Erbe der DDR-Architektur.⁴

Was kann denn schön sein an Bauten einer Diktatur?

Andererseits sahen viele Politiker und Entscheider aus dem Westen in der DDR lange Zeit fast ausschließlich den repressiven Unrechtsstaat, die Diktatur. Ihnen schien es schwer vorstellbar, dass die baulichen Hinterlassenschaften dieses Staates auf einmal einen kulturellen Wert darstellen sollten. »Engte nicht der totale Machtanspruch der Partei jegliche Entfaltung offenen Denkens und Gestalten derart ein, dass hier bestenfalls Kulissen aktueller Formstandards... entstehen konnten?«⁵ Diese Frage ist legitim und spielt eine Schlüsselrolle bei der Annäherung an dieses bauliche Vermächtnis: Was kann erhaltenswert oder gar reizvoll sein am Bauerbe einer Diktatur?

Die Antwort ist einfach: Man muss den Widerspruch aushalten, dass ein antidemokratisches System architektonisch herausragende Leistungen vollbringen kann. Baukunst folgt nicht unbedingt politischer Ethik. Und so vielschichtig die gelebte Wirklichkeit in der DDR war, so vielschichtig war auch ihr Bauschaffen – mit Blick auf das Spektrum der Bauten wie auch den Zeitstrahl seiner Entwicklung. Auch die Motive und individuellen Freiheiten der Architekten waren höchst unterschiedlich.

Stilistische Phasen der DDR-Architektur

Im Folgenden seien fünf wesentliche Etappen⁶ unterschieden, die prägende Entwicklungslinien für das Bauen in der DDR darstellten:

In der unmittelbaren Nachkriegszeit (1946 bis etwa 1950) stand als dringende Aufgabe der Wiederaufbau im Vordergrund. Die Architektur- und Stadtideale der internationalen Architektur-Avantgarde, wie die Charta von Athen, waren Leitbild des Aufbaus im Westen wie im Osten. Wesentliche Entscheidungen traf die sowjetische Militäradministration. Als zweite Phase die Stalin-Ära (1951 bis 1957), als die von sowjetischen Kulturoffizieren entfachte Formalismus-Debatte in der Kunst auch für das Bauschaffen einschneidende Konsequenzen brachte. Das führte einerseits zu »historistischen Prunk-Entwürfen«⁷, sogenannter



Wohnpaläste an der Karl-Marx-Allee, seinerzeit Stinalallee

Zuckerbäckerarchitektur, zwischen sowjetisch geprägtem Neobarock und Neoklassizismus. Für eher alltäglichere Bauaufgaben setzte sich der nicht weniger antimoderne Heimatstil durch. Jedweder modernistische Duktus war verpönt.

Nach Stalins Tod 1953 dauerte es einige Jahre, bis das politische Tauwetter auch das Bauen erreichte und man wieder Anschluss an die internationale Moderne suchte. Die Rückkehr zur Sachlichkeit (1957 bis Anfang der 70er-Jahre) darf als Blütezeit des Bauens in der DDR angesehen werden. Impulse aus dem Westen wie dem Osten wurden aufgegriffen und führten zur Ausprägung einer eigenständigen und experimentierfreudigen Ostmoderne.

Die 70er-Jahre stellen die vierte Phase dar. Mit modularer Bauweise und Typisierungen setzte sich in Gestalt der Plattenbauten das politisch forcierte industrielle Bauen für alle Standardaufgaben endgültig durch.

Nach 1980, in der fünften Phase, setzte sich die Perfektionierung des industriellen Bauens fort. Daneben wurden im Sinne einer reflektierten Moderne auch in der DDR Einflüsse der Postmoderne spürbar. Zugleich begann man, sich auf den Wert der vormodernen Bausubstanz und alter Stadtkerne zu besinnen.

Auferstanden aus Ruinen

Für die Identität des jungen Staates und seiner Bürger war gerade die entbehrungsreiche Wiederaufbauphase nach 1945 prägend. Junge Menschen, oftmals eben aus dem Krieg heimgekehrt, bauten ein neues Land auf. Zu diesen Wiederaufbauprojekten der ersten Stunde gehörte auf Befehl der sowjetischen Militäradministration die Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz in Berlin (S. 145). Wenigen ist bewusst, dass das für die deutschsprachige Theaterlandschaft heute so wirkmächtige Theater im Wesentlichen ein Nachkriegsbau ist. Hermann Fehling und Gustav Müller bauten das 1913 vom Theaterarchitekten Oskar Kaufmann errichtete, im Zweiten Weltkrieg bis auf die Außenmauern zerstörte Haus ab 1948 wieder auf,



Das 1954 im Stil der Zeit wiederaufgebaute Theater in Neustrelitz

wobei sie an den Flanken des Baukörper zwei Salons anfügten. Hier sollten sich die Besucher nach dem Theater treffen und über das Gesehene Stück austauschen können. Den entscheidenden Eingriff bildete aber die Auflösung der seitlichen Fenster in lange vertikale und horizontale Fensterbänder und der halbrunde obere Abschluss der Schauseite, wodurch das Theater eine neusachliche Prägung erhielt.⁸

Barockklassizismus der Stalinisten

Es sollte für ein langes Jahrzehnt das letzte Mal sein, dass im Ostteil Deutschlands so sachlich-modern gebaut wurde. Ab 1950 setzte sich, dem Moskauer Einfluss folgend, das Bauen im Stil der Nationalen Tradition durch. Recht exemplarisch zeigt sich dieser »Barockklassizismus der Stalinisten«⁹ am Neubau des Friedrich-Wolf-Theaters in Neustrelitz mit seinem Säulenportikus oder am Kulturhaus der Maxhütte im thüringischen Unterwellenborn, wo die Ehrfurcht gebietende Tempelfassade gleich in dreifacher Ausführung errichtet wurde. Das unweit der polnischen Grenze in Brandenburg neugegründete StalinStadt und spätere Eisenhüttenstadt zeigt sich bis heute als geschlossenes Ensemble dieser Epoche, ein großes Architekturmuseum der frühen DDR (S. 52–55).

Für den Wohnungsbau in Dörfern und Kleinstädten mag der Heimatstil mit Satteldächern, simplen Kubaturen und gleichmäßigen Lochfassaden eine Art zeitlose Bescheidenheit verkörpern. Doch bei den öffentlichen Bauten wird unübersehbar, wie bemüht die Architekten sich jedweden architektonischen Esprit verkneifen: keine kubistischen Formen, keine durchgehenden Fensterbänder, keine freitragenden Vordächer aus Stahlbeton, keine schwungvoll gerundeten Fassaden. Kaum fertiggestellt, haftete diesen Häusern schon etwas Gestriges, aus der Zeit Gefallenes an. Einzig Industrie- und Hochschulbauten zeigten gewisse Freiräume. Das Verdikt des Formalismus schwebte spürbar als Damoklesschwert über den Häuption der Entwerfer, gerade durch das, was man bei dieser



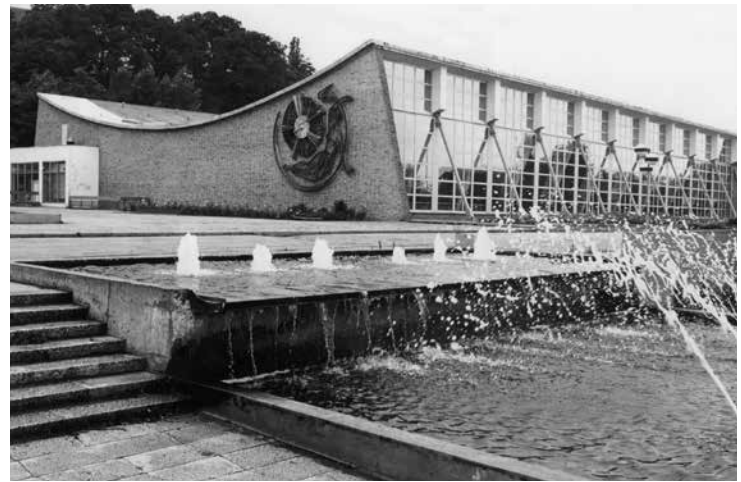
Im Foyer des Restaurants Moskau, Berlin

Architektur nicht findet.¹⁰ Zugleich imponiert der Umfang des in wenigen Jahren Wiederaufgebauten und Neugeschaffenen, insbesondere angesichts der hohen Reparationsleistungen, mit der die SBZ und spätere DDR in der Pflicht der Sowjetunion stand: ganze Bahnstrecken und Fabriken wurden demontiert und in die Sowjetunion gebracht.

Vor allem die im Krieg stark zerstörten Städte sind bis heute durch den Zuckerbäckerstil im engeren Sinne geprägt, darunter die Zentren von Magdeburg, Nordhausen und Rostock. In der dortigen Langen Straße führte man die Fassaden in Sichtmauerwerk aus, das von Putzfeldern unterbrochen wird. Diese Anklänge an die norddeutsche Backsteingotik führen zu einer willkommenen regionalen Variation des biedereren Eklektizismus. Doch auch in Kleinstädten und Dörfern sollte dem Alltag der Menschen ein neues, sozialistisches Gesicht gegeben werden. Der Architektur kam dabei die Aufgabe zu, den Errungenschaften der neuen Ordnung physischen Ausdruck zu verleihen.

Paläste für die Arbeiter

Eine politische Kampagne, angestoßen unter anderem von den sowjetischen Kulturfunktionären Alexander Dymshitz¹¹ und Wladimir Semjonow, führte ab Ende 1949 zu einer weitgehenden Ablehnung aller als bürgerlich-dekadent oder subjektivisch angesehenen Positionen westlicher Kunst und Architektur. Bis dahin war der Wiederaufbau auch im Osten durchaus den Leitbildern der internationalen Moderne gefolgt. Der Formalismus-Vorwurf traf insbesondere den aufkommenden International Style und Ausdrucksformen des Neuen Bauens, wie den Bauhausstil – oder was man dafür hielt. Das 1951 nach Plänen von Hermann Henselmann fertiggestellte Hochhaus an der Weberwiese markiert den Eintritt in diese Phase. Gefragt waren nun Paläste für Arbeiter als Teil festlich inszenierter Stadträume, die den Errungenschaften des Sozialismus räumlichen Ausdruck gaben. In kaum zweieinhalb Jahren Bauzeit entstand auf den zwei Kilometern zwischen Strausberger Platz und Frankfurter



Die inzwischen abgerissene Schwimmhalle am Potsdamer Brauhausberg

Tor das Ensemble der Stalinallee (heute Karl-Marx-Allee, S. 108–115) mit den acht- bis zwölfgeschossigen Wohnhäusern im Stil der Nationalen Tradition, was im Ergebnis eine mit örtlichen Abwandlungen versetzte Interpretation des Zuckerbäckerstils sowjetischer Prägung bedeutete. Am Leipziger Innenstadtring entstand mit der Bebauung am Roßplatz zeitgleich ein ähnlich aufwendig gestalteter monumentaler Wohnpalast.

Die propagandistisch motivierte, unglaublich kurze Bauzeit der Berliner Stalinallee erzwang handwerkliche Kompromisse, die schon bald ihren Tribut forderten: Nach wenigen Jahren lösten sich erste keramische Platten und Formsteine aus der Fassade. Bis 1990 betraf dies 50 Prozent der Verkleidung.¹²

An der Westseite des Strausberger Platzes endet das Ensemble der Prachtstraße mit zwei erhöhten Baukörpern, die den ovalen Platz umfassen. Eine bleibende Zäsur, denn den letzten Kilometer der Straße bis zum Alexanderplatz säumen mehrere längs zur Straße gereihte acht- und zehngeschossigen Wohnscheiben in Großplattenbauweise (S. 121, links im Hintergrund). Diese strengen Scheiben entstanden eine Dekade später und sind Ausdruck einer vollkommen gewandelten Auffassung von Architektur und Städtebau. Der Wechsel von raumbildender Bebauung hin zu offenen Solitären ist augenfällig.

Flankiert werden die Plattenbauten von einer Reihe öffentlicher Gebäude, die zu den Glanzpunkten der DDR-Architektur jener Jahre zählen: das Kino International, vis-à-vis das Restaurant Moskau und, als vermittelndes Element zu den Wohnscheiben, zweigeschossige, großflächig verglaste Pavillonbauten für Geschäfte und Dienstleistungseinrichtungen, wie der ehemalige Kosmetiksalon Babette, der bis 2018 als Bar genutzt wurde (S. 122–129). Dieser zweite Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee repräsentiert die dritte Phase des Bauens in der DDR. Man hatte sich vom Geist der Nationalen Tradition und den sowjetischen Vorbildern gelöst, und mit der »Wiederaneignung avantgardistischer Gestaltungskonzepte durch die Linke kehrten auch ostdeutsche Architekten in die





















